

# Stopp dem Insektensterben

Nicht nur die Landwirtschaft soll in die Mangel genommen werden, um eine Kettenreaktion zu verhindern

Einheimische Blumen fördern oder Bienen züchten? Viele Schweizer wollen etwas tun, um den Insekten zu helfen – aber damit schaden sie ihnen teilweise sogar. Nun schaltet sich die Politik ein.

LARISSA RHYN

«Ein Drittel von dem, was wir essen, gäbe es nicht ohne Bienen.» Mit Sätzen wie diesem hat der Schweizer Film «More than Honey» viele aufgeschreckt. Damit wurde das Insektensterben auch ausserhalb von Naturschutzkreisen zum Thema. 2018 zeigte sich dies besonders deutlich: Innert 100 Tagen unterschrieben über 165 000 Schweizer die Petition «Insektensterben aufklären!». Die Zahl wäre selbst für eine Initiative spektakulär – umso eindrücklicher ist sie für eine Petition.

Das Parlament und die Landesregierung scheinen den Wink mit dem Zaunpfahl verstanden zu haben. Denn auch in

«Viele denken, dass sie etwas Gutes für die Biodiversität tun, indem sie Honigbienen halten – leider ist das Gegenteil der Fall.»

André Rey  
Tierökologe

Bundesbern tut sich seit einigen Monaten etwas. Erst kürzlich hat Bundesrat Guy Parmelin mit der neuen Agrarpolitik weitgehende Massnahmen vorgelegt, um Pflanzenschutzmittel einzuschränken, die als Insektenkiller gelten. Der Landwirtschaftsminister reagierte damit auf zwei Initiativen gegen Pestizide, die noch viel weiter gehende Einschränkungen fordern. Auch das Parlament muss sich schon bald über zwei Vorstösse beugen, die das Insektensterben stoppen wollen.

Vielen Privaten geht das zu langsam. Sie wollen selbst etwas unternehmen. Städter stellen Insektenhotels auf den Balkonen auf. Gärtnerinnen und Gärtner setzen einheimische Blütenpflanzen, um Insekten Nahrung zu bieten. Und in den letzten Jahren gab es einen regelrechten Imker-Boom. Doch dieser hilft nicht allen Bienenarten – geschweige denn allen Insekten. Der Tierökologe André Rey sagt: «Viele denken, dass sie etwas Gutes für die Biodiversität tun, indem sie Honigbienen halten – aber leider ist das Gegenteil der Fall.»

Laut Rey hat sich der Zürcher Bestand an Bienenvölkern, die von Imkern gehalten werden, in den letzten sieben Jahren verdoppelt. Darunter leiden die über 600 Wildbienenarten, denen die Honigbienen die Nahrung streitig machen. Und wenn Wildbienen sterben, schafft das Probleme für andere Insekten – und für Bauern. Rey erklärt: «Honigbienen können viele einheimische Blüten- und Kulturpflanzen nicht oder nur schlecht bestäuben.» Wenn die Wildbienen das nicht übernehmen, verschwinden also auch immer mehr Pflanzen.

Das Bienen-Beispiel zeigt, wie komplex es ist, die richtigen Massnahmen gegen das Insektensterben zu treffen. Dass in der Schweiz allerdings etwas getan werden muss, darin sind sich die Ökologen, die Bauern und die meisten Parteien einig.

## Rapides Verschwinden

Ende 2019 hat im deutschsprachigen Raum eine Studie für Aufsehen gesorgt. Ein Team von Forschern hatte von 2008 bis 2017 rund 1 Million Insekten untersucht. Innert 10 Jahren war eine von



Lokal differenzierte Landschaften sind zum Erhalt der Biodiversität wichtig.

CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ



Honigbienen machen Wildbienen die Nahrung streitig – und bestäuben viele Blütenpflanzen schlecht.

ADRIAN BAER / NZZ

drei Arten verschwunden. Die Masse der Insekten ging sogar um zwei Drittel zurück. Es gab Kritik an der Methodik der deutschen Forscher. Aber die Ergebnisse decken sich mit denjenigen diverser anderer Studien.

Für die Schweiz stellte das Bundesamt für Umwelt (Bafu) in einem Bericht aus dem Jahr 2019 «erhebliche Defizite» bei Lebensräumen wie Flüssen, Wäldern oder Wiesen fest. Und die Rote Liste der gefährdeten Arten zeigt, dass auch hierzulande viele Insektenarten vom Aussterben bedroht sind – und zwar etwa 40 Prozent. Weitere 20 Prozent der Arten sind potenziell gefährdet. Wenn sie verschwinden, hat das weitreichende Konsequenzen.

Glenn Litsios, der beim Bafu für das Biodiversitäts-Monitoring zuständig ist, sagt: «Es droht eine Kettenreaktion.» Denn unzählige andere Arten von Vögeln oder Reptilien ernähren sich von Insekten. Jene sind wiederum die Nahrungsgrundlage für andere Tiere. Und auch für die Menschen gibt es Konsequenzen: «Einige Insekten ernähren sich von Schädlingen. Wenn beispielsweise Blattläuse keine natürlichen Feinde mehr haben, wird das für die Bauern und Gärtner zum Problem.» Es drohen grosse Ernteausfälle.

Schliesslich ist nicht nur die Zahl der Arten entscheidend. Der Tierökologe André Rey sagt, wegen der Klimaerwärmung seien in den letzten Jahren diverse neue Insekten aus dem Süden in die Schweiz gekommen. Das sieht in der Statistik zwar gut aus, hat aber Konsequenzen: Es täusche darüber hinweg, dass spezialisierte Arten aussterben. Dadurch verändere sich auch die Identität der Landschaftsräume, erklärt Rey: «Charakteristische Geräusche, Farben und Düfte verschwinden.» Man finde zunehmend überall die gleichen Arten.

Um die Besonderheiten verschiedener Landschaftstypen zu erhalten, sei es wichtig, lokal differenzierte Massnahmen zu treffen: «Ein einheitliches Konzept für die ganze Schweiz durchsetzen zu wollen, würde die Verarmung und Uniformierung der Artenvielfalt nur weiter vorantreiben.»

Während in erster Linie die Kantone neue Massnahmen für die Biodiversität umsetzen, werden die meisten Entscheide auf Bundesebene getroffen. Im Parlament sind zwei Vorstösse zum Thema hängig. Einer davon stammt von der Umweltkommission des Nationalrats und hat gute Chancen im Rat. Die Umweltpolitiker haben den Vorstoss kürzlich abgeschwächt und neu einge-

reicht, nachdem sich Bauernvertreter beschwert hatten.

Letztere wollen verhindern, dass der Bundesrat eine Reihe von Empfehlungen des Bundesamts für Umwelt direkt umsetzen muss. Kein Wunder: Unter den Empfehlungen sind viele, die für die Landwirtschaft einschneidend wären. Neu soll der Bundesrat die Empfehlungen des Bafu zuerst bewerten, auf die Machbarkeit beurteilen und dann priorisieren. Die Bauern erhoffen sich, dass dadurch auch andere Akteure in die Mangel genommen werden.

## Nicht nur Pestizide schaden

Die Landwirtschaft steht jedoch nicht von ungefähr im Fokus der politischen Debatte. Neben den Pestiziden schadet den Insekten auch die intensive Bewirtschaftung von Feldern mit grossen Maschinen. Dadurch werden Lebensräume beeinträchtigt oder zerstört. Zudem sorgt der Stickstoff im Dünger dafür, dass einige Pflanzen schneller wachsen, dabei aber andere heimische Arten verdrängen, die für Insekten lebensnotwendig sind.

Doch auch die Zersiedelung und die Lichtverschmutzung haben einen negativen Einfluss. Und Insekten ster-

ben nicht nur auf den Landwirtschaftsflächen, sondern auch in den Wäldern. Deshalb wehren sich die Bauern dagegen, als Einzige an den Pranger gestellt zu werden. David Brugger vom Schweizer Bauernverband sagt, die Bauern unternähmen schon heute viel. «Wir schränken die Insektizide mit Vollgas ein.» Bereits heute würden in der Schweiz 65 Prozent des Brotgetreides ohne Insektizide angebaut. Die meisten Landwirte seien sich des Problems bewusst – auch weil ihre Ernten von Insekten als Bestäubern abhängig seien.

«Probleme wie die Zerschneidung der Lebensräume oder die Lichtverschmutzung, die nicht nur uns Landwirte betreffen, werden hingegen kaum angegangen», kritisiert Brugger. Der Bauernverband fordert, dass die Wissenschaft stärker einbezogen wird. Die Situation in der Schweiz müsse genau untersucht werden: «Wir wissen zwar, dass Pflanzenschutzmittel für Insekten ein Problem sind, aber es bleibt unklar, welche anderen Faktoren wie wichtig sind.»

Der Bafu-Spezialist Litsios sieht das anders. Er sagt, Forschung sei zwar wichtig, aber es sei schlicht unmöglich, alle Zusammenhänge zu analysieren. «Dass wir nun schnell bei Pestiziden und bei Stickstoffeinträgen ansetzen sollten, wenn wir den Insekten helfen wollen, ist heute schon klar.»

## Entscheide verzögern sich

Politisch dürfte das Thema bald noch mehr Aufwind bekommen. Die Grünen, die bei den letzten Wahlen massiv dazugewonnen haben, wollen die Biodiversität ins Zentrum ihrer Politik stellen. Der grüne Nationalrat Bastien Girod betont: «Das Thema hat für uns jetzt höchste Priorität.» In keinem anderen Bereich sei der Handlungsbedarf so gross, während gleichzeitig so wenig unternommen werde.

Auch in anderen Parteien besteht Wille zum Handeln. Die FDP-Umweltpolitikerin Susanne Vincenz-Stauffacher sagt: «Wir sollten das Problem des Insektensterbens jetzt möglichst schnell und möglichst breit angehen.» Es sei wichtig, nicht nur auf die Bauern zu zielen – so würden Massnahmen mehrheitsfähig. Damit spielt Vincenz-Stauffacher auch auf den Vorstoss der Umweltkommission an. Er fordert vom Bundesrat,

«Wir sollten das Insektensterben jetzt möglichst schnell und breit angehen. Es ist wichtig, nicht nur auf die Bauern zu zielen.»

Susanne Vincenz-Stauffacher  
FDP-Nationalrätin

das Problem Insektensterben breit und schnell anzugehen. Die Regierung soll ein Paket schnüren mit Massnahmen, die von der Pestizidreduktion über die Bewirtschaftung von Ökowiiesen bis hin zu einer umweltfreundlicheren Gestaltung von Siedlungen reichen könnten. Die Motion dürfte im Rat nicht nur von Grünen, Grünliberalen und der SP, sondern auch vom bürgerlichen Lager unterstützt werden.

Da die Schweiz den wärmsten Winter seit Messbeginn hinter sich hat, blühen viele Pflanzen und Bäume jetzt ausserordentlich früh. Auch eingeschleppte Insekten und Schädlinge profitieren von der Wärme – mit den bekannten Folgen für die Artenvielfalt. Derweil ist das Parlament damit beschäftigt, Lösungen für die Probleme der Corona-Krise zu finden. Die Entscheide zum Insektensterben, die eigentlich für März eingeplant waren, werden deshalb wohl frühestens im Sommer gefällt werden.